



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Prutz, Hans: Akademisches Studium und allgemeine Bildung

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Akademisches Studium und allgemeine Bildung^{*)}

Von Hans Prutz



Wenn die Statuten der Albertus-Universität dem abgehenden Rektor die Pflicht auferlegen, die feierliche Übergabe des Amtes an seinen Nachfolger durch eine Rede einzuleiten, so hat es ihm natürlich unbenommen sein sollen, deren Gegenstand aus dem Gebiete seiner besondern Wissenschaft zu wählen. Meist haben wir uns daher bei dieser Gelegenheit fachwissenschaftlicher Vorträge zu erfreuen gehabt, die einen dankenswerten Einblick in ein fremdes Forschungsgebiet eröffneten und dadurch, daß sie des Redners Anteil an der fortschreitenden Entwicklung seiner Wissenschaft und seine Stellung zu den sie augenblicklich bewegenden Fragen erkennen ließen, ein persönliches Interesse erregten.

Auch ich hätte daher aus der Fülle der Probleme, welche die Geschichtswissenschaft beschäftigen, eins oder das andre herausgreifen können, um die durch große Meister vervollkommnete Methode der historischen Forschung nach Arbeitsart und Leistungsfähigkeit zu veranschaulichen.

Wenn ich statt dessen zum Gegenstande meiner Rede eine Frage von mehr allgemeiner Natur gewählt habe, so leitete mich dabei einmal die Erwägung, daß es der Stellung, in der ich heute zum letztenmale die Ehre habe, zu Ihnen zu sprechen, doch wohl angemessener sei, wenn ich nicht bloß die Teilnahme der Kollegen, sondern namentlich auch die Aufmerksamkeit der Kommilitonen auf gewisse Verhältnisse lenkte, die für den Betrieb des akademischen Studiums überhaupt und daher für alle deutschen Universitäten von Bedeutung sind. Auch geht man ja während des Jahres, in dem man zu der Ehre berufen ist, die Universität als ein Ganzes zu vertreten, gern den Beziehungen nach, in denen sich die verschiedenen Interessen berühren, und sucht mit Vorliebe die Punkte auf, wo eingesetzt werden müßte, um gleichzeitig nach verschiedenen Seiten hin anzuregen und die Lebensgemeinschaft der in der Universität vereinigten Wissenschaften fester zu gestalten und zu kräftigerer und fruchtbarer Bethätigung zu steigern.

Zudem schließen sich die Beobachtungen, von denen ich ausgehen will,

^{*)} Rede, gehalten bei der Übergabe des Rektorats der Albertus-Universität in Königsberg am 14. April 1889.

und die Gedanken, die ich daran knüpfen möchte, naturgemäß an die kraftvolle und eindringliche Rede an, in der vor Jahresfrist mein Vorgänger an dieser Stelle die so viel geschmähten klassischen Studien als die unentbehrliche Grundlage unsrer Bildung gegen den Ansturm ihrer realistischen Gegner verteidigte. *) Denn sicherlich würde der Verzicht auf eine gründliche humanistische Bildung als die Vorbedingung für das akademische Studium schließlich gleichbedeutend sein mit dem Verzicht auf den humanistischen Charakter des akademischen Studiums überhaupt und würde bald auch den des akademischen Lebens völlig aufheben.

Und gerade für diesen humanistischen Charakter des akademischen Studiums und Lebens möchte ich heute eintreten. Ehemals allgemein anerkannt und mit Stolz geltend gemacht, hat er neuerdings bedenklich zu schwinden begonnen. Und doch gehört er zum Wesen unsrer Universitäten, wie es geschichtlich geworden ist: sein Wegfall würde sie zu Fachschulen für bestimmte wissenschaftliche Erwerbsarten erniedrigen. Er allein kann der deutschen Wissenschaft auch für die Zukunft die breite, allgemein menschliche Grundlage sichern, die sie zu einem Gemeingute der Gebildeten der Nation macht und weiten Kreisen freudige Teilnahme an ihren Fortschritten ermöglicht. Nur auf dieser Grundlage wird unsern studierten Kreisen jene schöne allgemeine Bildung erhalten oder — wiedergegeben werden können, um die wir Deutschen vom Auslande nicht selten beneidet worden sind.

Offenbar hat die Vereinzelingung auch derjenigen wissenschaftlichen Fächer, die naturgemäß auf einander angewiesen sind, in neuerer Zeit bedenkliche Fortschritte gemacht, und die wechselseitig anregende Lebensgemeinschaft, die gewisse Gruppen verband, ist in dem Maße gelockert worden, daß unsre Universitäten, einst trotz der Mannichfaltigkeit der auf ihnen vertretenen Wissenschaften einheitliche und lebendig thätige Organismen, sich je länger je mehr in Gruppen von Einzelschulen aufzulösen drohen, die bloß äußerlich zusammengeordnet sind, einer wirklich innerlichen Verbindung aber entbehren.

Nur eine einseitige und eigennützig Auffassung wird sich dieser Wandlung freuen können, denn auch sie entspringt der Geistesrichtung, die im Widerspruch mit dem Gange unsrer Kulturentwicklung die moderne Bildung nicht auf das klassische Altertum, sondern, in Überschätzung des allgemeinen Bildungswertes der exakten Methode, auf die jungen Errungenschaften der mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer gründen will, weil sie vornehmlich auf das im Leben unmittelbar praktisch Verwertbare ausgeht und so die Nützlichkeit zum Maßstabe für die Wertschätzung der Wissenschaft macht, es aber dabei nicht Wort haben will, daß sie die Einheit der Wissenschaft leugnet und nur noch Fachwissenschaften gelten läßt, für die Universitäten aber den Grundsatz des Brotstudiums verkündet.

*) Ph. Jörn, Für das humanistische Gymnasium. Berlin u. Leipzig, F. Guttentag, 1888.

Am schärfsten stoßen diese Gegensätze in der philosophischen Fakultät zusammen, und man könnte geradezu sagen, bei der ganzen Frage handele es sich schließlich um die Stellung und Bedeutung der philosophischen Fakultät in dem Organismus der Universitäten. Beide sind gegen früher beträchtlich geändert, namentlich weil der Betrieb der akademischen Studien nicht bloß gegen die alten Zeiten, sondern auch gegen das, was noch vor wenigen Jahrzehnten darin üblich war, eine tiefgehende Wandlung erfahren hat.

Alter akademischer Brauch setzte bekanntlich die philosophische Fakultät als die untere den drei andern als den oberen entgegen. Mangelhafte Kenntnis der Anfänge der Universitäten hat eine sehr unberechtigte Deutung dieser Bezeichnung verschuldet. Auch der große Denker, den die Albertina mit Stolz den ihren nennen darf, hat sie gelten lassen und durch seine Schrift über den „Streit der Fakultäten“ weiter verbreitet. Seine Rangordnung soll nämlich bestimmt sein durch das Verhältnis der von den Fakultäten vertretenen Wissenschaften zum Staate, insofern diejenigen Wissenschaften, an denen der Staat ein besonderes Interesse hat, weil ihre Lehren auf das praktische Leben Einfluß üben, und die deshalb rücksichtlich ihrer Lehre von ihm abhängig sind, eine höhere Stellung einnehmen als die, welche von der Staatsgewalt völlig unabhängig sein müssen, weil sie ihrem Wesen nach für ihre Lehre unbedingte Freiheit fordern, sodaß sie durch staatliche Vorschriften beeinflussen ihr Dasein überhaupt vernichten hieße. Weil Theologie, Jurisprudenz und Medizin dem Staate nützen, indem sie ihm die für Erfüllung seiner Pflichten nötigen Gehilfen oder, wie Kant sagt, „Geschäftsführer des ewigen, des bürgerlichen und des leiblichen Wohls der Menschen,“ d. h. Geistliche, Richter und Ärzte bilden, sollen sie für ihn wichtiger sein als die — reine Geisteswissenschaft pflegende — philosophische Fakultät, obgleich diese doch eigentlich die von jenen behandelten Wissenschaften mit in den Kreis ihrer Betrachtung zieht, nur daß sie kritisch behandelt, was jene positiv lehren, und so den Gegensatz erneut, der zwischen rationaler Wissenschaft und positiver, zwischen theoretischer und praktischer, zwischen Kritik und Satzung nun einmal besteht. Hier entspringt der Streit der Fakultäten; rechtmäßig aber ist er nach Kant nur so lange, als die wissenschaftliche Begründung der Glaubens- und Rechtslehren kritisch geprüft wird. Bestehen sie dabei nicht, so gilt es, sie umzubilden und zu verbessern; der Streit der Fakultäten führt also dank der Philosophie zu einer praktischen Reform. Dadurch aber ist das angebliche Rangverhältnis der Fakultäten unter einander tatsächlich völlig verändert, und im Hinblick auf die mittelalterliche Bezeichnung der Philosophie als der „Magd der Theologie“ kann Kant treffend bemerken, es frage sich nur, ob diese Dienerin der gnädigen Frau die Schleppe nach- oder die Fackel vorantrage.*)

*) Vgl. R. Fischer, Geschichte der neueren Philosophie Bd. IV, S. 512 ff.

Aber so geistreich diese Ausführungen sind und so sehr sie durch eine gewisse feine Ironie anmuten, sie entbehren doch der Begründung und werden widerlegt durch einen Blick auf die geschichtliche Entwicklung der betreffenden Institutionen. Denn nach dem streng geregelten Lehr- und Lernbetriebe der mittelalterlichen Universitäten hieß und war die philosophische Fakultät die untere einfach deshalb, weil sie, abgesehen von den in ihr verfolgten besondern wissenschaftlichen Zwecken, allen, die sich dem Studium der Theologie, der Jurisprudenz oder der Medizin widmen wollten, die nötige allgemeine Vorbildung und geistige Schulung gab. Man mußte erst durch einen mehrjährigen philosophischen Kursus hindurchgegangen sein, ehe man zu der besondern Bildung für den erwählten Beruf zugelassen wurde.^{*)} Die Bezeichnung als untere Fakultät entbehrte also ursprünglich jedes übeln Nebenfinns: sie wollte nichts weiter sagen, als daß die wissenschaftliche Beschäftigung mit einem eng begrenzten und auf praktische Thätigkeit zugeschnittenen Berufsstudium im Interesse eben dieses Berufs selbst erst gestattet werden könne auf Grund des Nachweises einer gewissen allgemeinen Bildung. Nicht als minderwertig im Vergleich mit den andern Fakultäten sollte die philosophische bezeichnet sein; man erkannte sie vielmehr an als berufen, breit und fest das Fundament zu legen, dessen der Bau des Spezialfaches, wenn er wohlgefügt und harmonisch ausgeführt worden sollte, nicht entbehren konnte.

Mit Unrecht aber hat man gemeint, die philosophische Fakultät habe ehemals die Stellung eingenommen, in der wir heute die zur Universität vorbereitenden höheren Lehranstalten finden. Das trifft schon deshalb nicht zu, weil damals die Zulassung zu einer obern Fakultät meist bedingt war durch den Nachweis des philosophischen Magistergrades, der nicht selten wiederum eine mehrjährige Lehrthätigkeit in der philosophischen Fakultät voraussetzte. Die Philosophen, oder wie sie damals benannt wurden, die Artisten sollten und wollten keinem besondern Beruf dienen und verzichteten von vornherein auf Übermittlung eines bestimmten Maßes von Kenntnissen zu praktischer Bewertung im Leben. Deshalb hat Papst Innocenz IV. sie einmal geradezu als die Vertreter der „wahren Wissenschaft“ bezeichnet, weil sie diese nur um ihrer selbst willen trieben. Das traf aber auch insofern zu, als die Artistenfakultät innerhalb der Universitäten überhaupt die Trägerin des allgemeinen wissenschaftlichen Lebens war: alle die großen Geisteskämpfe, die für die Entwicklung der wissenschaftlichen Prinzipien und die Vervollkommenung der Methoden entscheidend wurden, sind in ihr, von ihren Gliedern, mit ihren Waffen ausgefochten worden, von ihr haben die andern Fakultäten die leitenden allgemeinen Gesichtspunkte und die ihre Forschung regelnden allgemeinen Gesetze empfangen.

^{*)} Vgl. Kaufmann, Geschichte der deutschen Universitäten I, S. 265 ff.

Weshalb ich diese Dinge aus der Vergangenheit der Universitäten hier zur Sprache bringe? Nicht um der philosophischen Fakultät willen. Wohl aber möchte ich daran anknüpfend im Hinblick auf das, was ehemals studiren hieß und wie ehemals studirt wurde, auch da, wo es sich um ein Fachstudium handelte, das zur Erlangung eines nährenden Amtes befähigen sollte, die Frage aufwerfen, wie es heute damit steht, ob wir damit vorwärts oder rückwärts gegangen sind, d. h. ob der jetzt im allgemeinen herrschende Studienbetrieb gegen die Vergangenheit einen Fortschritt bedeutet, ob er berechtigt und beizubehalten oder ob er verbesserungsbedürftig sei, und wenn das, in welcher Richtung die Reform etwa gesucht werden müsse.

Und da muß ich denn, auf die Gefahr hin, als altmodischer laudator temporis acti zu erscheinen, meine Ansicht gleich dahin aussprechen, daß viele von den Mängeln, die dem akademischen Studium heute anhaften, leicht abzustellen wären durch eine — natürlich den veränderten Verhältnissen angepasste — Rückkehr zu dem einst bewährten Brauche, nämlich durch die stärkere Betonung der allgemeinen Bildung, die dem Fachstudium zur Grundlage dienen, aber auch ergänzend und belebend zur Seite gehen soll.

Wie oft wird heute geklagt, die angehenden Diener des Staates und der Kirche brächten von der Universität häufig nicht die genügende Vorbildung für ihren Beruf mit! Wir hören das nicht bloß in Betreff der Juristen; auch von seiten der Kirchenbehörde und der Unterrichtsverwaltung sind solche Klagen laut geworden, und wer an den betreffenden Prüfungen beteiligt war, wird sie aus eigener, oft recht drastischer Erfahrung bestätigen können. Nicht freilich als ob nicht die unerläßlichen positiven Kenntnisse erworben würden; wo diese fehlen, kann ja von einer Zulassung zu amtlicher Berufstätigkeit überhaupt nicht die Rede sein. Aber wie selten sind sie ein so sicherer Besitz geworden, daß mit Freiheit darüber verfügt würde! Nur allzu oft entbehren sie der belebenden Verbindung mit dem Allgemeinen, und doch sollten sie in dieser Hinsicht einem Stamme vergleichbar sein, der durch ein in feinen Ästen weithin verzweigtes Wurzelgewebe nicht bloß Nahrung saugt, sondern auch im Boden festgehalten wird. Dieser Mangel ist aber die natürliche Folge davon, daß auf den Universitäten im allgemeinen von Anfang an nur das eine Fach des künftigen Berufs getrieben wird, und zwar oft nicht nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten, sondern im Hinblick auf die schließlich zu bestehende Staatsprüfung, alles andre aber als mehr oder minder unnötig abseits liegen bleibt.

Daß die Bildung für den künftigen Beruf im Mittelpunkt des akademischen Studiums stehen soll, ist selbstverständlich. Aber es handelt sich dabei nicht um die Aneignung einer bestimmten Menge von positivem Wissen zu späterer praktischer Anwendung, sondern um die Gewinnung einer tiefen Einsicht in den innern Zusammenhang und namentlich in das Wie und Warum der Methode der betreffenden Wissenschaft. Diese aber ist nur zu gewinnen, wenn der

Student wenigstens auf einem, wenn auch eng umgrenzten Gebiete selbst wissenschaftlich arbeitet, selbst einen Versuch zur Forschung macht. Nur wer so von einem, durch eigne Kraft eroberten festen Punkt aus sich in seinem Fache heimisch gemacht hat, wird das Fach im ganzen übersehen und in seinen einzelnen Teilen beherrschen. Es ist dem gegenüber zu bedauern, daß manche neuere Prüfungsordnung viel mehr den äußern Umfang der Kenntnisse als die Intensität der geistigen Arbeit betont, die auf Durchdringung der wissenschaftlichen Prinzipien verwandt worden ist. Das gilt namentlich auch von der Prüfungsordnung für die Kandidaten des höhern Schulamtes, welche deren Prüfungsarbeiten des frühern wissenschaftlichen Charakters einigermaßen beraubt hat, schon durch die knappe Bemessung der dafür gewährten Zeit, dann aber auch dadurch, daß das Gesamturteil sich schließlich nach der Zahl der Fächer bestimmt, in denen eine Lehrbefähigung erworben worden ist. Denn rücksichtlich seiner Verwendbarkeit und daher seiner Anstellungsfähigkeit steht nun der ausgezeichnetste Philologe, Historiker oder Mathematiker jedem Konkurrenten nach, der mit seinen Kenntnissen dem Reglement „eben noch“ genügt, sich daneben aber ähnliche, „eben noch genügende“ Kenntnisse in einem oder mehreren andern Fächern erworben hat. Dadurch wird das wissenschaftliche Interesse und das rechte wissenschaftliche Streben bei der jüngern Lehrerwelt geschädigt, weil diese veranlaßt wird, ihre Studien von vornherein nicht mehr in die Tiefe, sondern auf eine gewisse encyclopädische Übersicht mehrerer Fächer zu richten. Daher fehlt ihr, wie neuerdings so oft geklagt wird, nachher die lebendige Fühlung mit der Wissenschaft, welche die beste und nachhaltigste Erholung von den Mühen eines arbeitsreichen und verantwortlichen Berufs gewähren könnte.

Aber auch die Interessen der allgemeinen Bildung werden dadurch geschädigt. Hat doch wohl jeder von uns selbst die Erfahrung gemacht, daß nichts so sehr wie die eigne wissenschaftliche Arbeit Anlaß und Gelegenheit, ja oft die Nötigung mit sich bringt, auch in den dem besondern Fache benachbarten Gebieten Umschau zu halten und die Herrschaft über dieses durch einzelne Vorstöße und Streifzüge über seine Grenzen hinaus zu befestigen. Gerade dabei gewinnt man zuweilen die überraschendsten und förderlichsten Einsichten und lernt bisher Vereinzeltess als zusammengehörig begreifen und bisher übersehene Verbindungen in ihrer lebendigen Wirksamkeit erkennen. Wenn daher heutigen Tages oft geklagt wird, in den studirten Kreisen sei die allgemeine Bildung gesunken, so ist damit zugleich ausgesprochen, daß weniger wissenschaftlich als früher studirt wird, und ich fürchte, wenn wir ehrlich sein wollen, werden wir das nicht in Abrede stellen können. Beide Erscheinungen hängen aber tief innerlich zusammen; beide sind verhältnismäßig jüngern Ursprungs, beide werden sich auch zusammen mindern oder ganz abstellen lassen.

Noch ist es ja gar nicht so lange her, daß es für jeden Studenten selbstverständlich war, in den ersten Semestern einige philosophische Kollegien zu

hören und sich mit den höchsten Problemen des menschlichen Denkens und den zu ihrer Lösung versuchten Wegen wenigstens übersichtlich bekannt zu machen. Mit welchem Eifer sind ehemals philosophische Fragen gerade im Kreise der studierenden Jugend erörtert worden! Unser realistisches Zeitalter ist der Philosophie abgewandt, und auch die akademische Jugend läßt sich mit ihr nur so weit ein, als der bescheidene Platz erfordert, der ihr in einzelnen Prüfungen noch geblieben ist. Gibt es doch schon philosophische Fakultäten, die die Doktorwürde verleihen, ohne daß in dem vorangehenden Rigorosum die Philosophie auch nur gestreift zu werden brauchte! Und doch kann der Philologe so wenig wie der Historiker, der Theologe so wenig wie der Jurist zum vollen Verständnis wichtiger Gebiete seines Faches einer philosophischen Bildung ent-raten. Das Gleiche gilt für den Träger der Naturwissenschaften, wenn er jemals über die bloße Empirie hinauskommen und sich zu allgemeinen Anschauungen erheben will.

Daß unsere Studenten, soweit sie nicht Philologen sind, das auf der Schule begründete Verhältnis zu den klassischen Sprachen meist möglichst bald abbrechen, kann ja leider nicht wunder nehmen, wenn man sieht, wie dies Verhältnis von allen möglichen anspruchsvollen Autoritäten als eine unnütze Belastung mit toter Vergangenheit verschrien wird, die am besten ganz abgeschafft werden müßte. Da kann das klassische Altertum denn freilich auf den jugendlichen Geist nicht die Anziehungskraft ausüben, zu der es berufen ist, und büßt die mächtige Einwirkung ein, die es auf die ältern Geschlechter zu deren Segen besessen hat. Aber wie mancher auch von den Jüngeren hat nachträglich bedauernd bekennen müssen, daß er durch diese Abwendung vom Altertum sich selbst einer reichen Quelle edelsten geistigen Genusses beraubt habe!

Ähnliche Erscheinungen finden wir aber auch auf andern Gebieten. Man sollte meinen, kaum einer von den außerhalb des eigentlichen Fachstudiums liegenden Gegenständen müßte so sehr die lebendige Teilnahme der akademischen Jugend finden, wie die Geschichte und insbesondre die vaterländische Geschichte. Und doch, wie viele sehen wir ihre amtliche Laufbahn beginnen, die sie an dem Ausbau des preußischen, des deutschen Staatswesens in der einen oder andern Weise mitzuwirken beruft, ohne die zu verständnisvollem Mitarbeiten auch im kleinern Kreise unentbehrliche Einsicht in die Vergangenheit beider und die sich daraus für Gegenwart und Zukunft ergebenden Bedingungen und Möglichkeiten! Auch auf die Entwicklung des politischen Urteils wirkt das nachteilig ein: ohne Kenntnis von der Entstehung der gegenwärtig gegebenen Verhältnisse wird man gerade damit immer in Abhängigkeit von andern geraten. Ich meine, der Jurist, der Verwaltungsbeamte, der Lehrer, der Geistliche müßte verpflichtet sein, ein bestimmtes, nicht zu niedrig gegriffenes Maß von Kenntnissen in der preußischen und deutschen Geschichte nachzuweisen. Für die Geistlichen hat ja eine solche Einrichtung in dem inzwischen wieder aufgehobenen

sogenannten Kulturexamen etliche Jahre bestanden, nur daß sie gerade die nicht traf, auf die sie eigentlich berechnet war. Dagegen ist bei der Prüfung der Kandidaten des höhern Schulamtes der früher erforderte Nachweis einer allgemeinen historischen Bildung neuerdings weggefallen; wohl aber wird dabei jetzt von den angehenden Lehrern eine gewisse Vertrautheit mit der deutschen Sprache und Litteratur gefordert. Hoffentlich sind die Ergebnisse da besser als ehemals so oft bei der Prüfung auf allgemeine Bildung in Vaterlandskunde und Geographie.

Nun fehlt es ja freilich nicht ganz an Ausnahmen von der geschilderten Regel. Mancher strebsame Jüngling läßt sich neben seinem Fachstudium auch die zu dessen Unterbau und Ergänzung dienende allgemeine Bildung ernstlich angelegen sein, und gewöhnlich pflegen solche dann auch in ihrem besondern Berufe mehr als andre zu leisten. Auf manchen Universitäten hat eine aus guter alter Zeit überkommene Sitte für weitere Kreise den Brauch aufrecht erhalten, neben den Fachkollegien gewisse allgemeine Vorlesungen zu besuchen — zu besuchen, nicht bloß zu belegen. Aber das sind eben Ausnahmen, und auch sie sollen sich neuerdings leider vermindern. Andererseits wird aber auch der Versuch gemacht, den herrschenden Brauch als berechtigt, ja als löblich zu erweisen auf Grund der angeblichen Unvollkommenheit der von den philologisch-historischen Fächern angewandten Methode im Vergleich mit der der exakten Wissenschaften — als ob alles, was nicht auf dem Wege des Experiments erforscht und in Formeln ausgedrückt werden kann, keinen Bildungswert enthielte und nicht für voll anzusehen wäre!

Gewiß sind diese Erscheinungen zunächst in der Entwicklung begründet, die unser geistiges Leben während der letzten Jahrzehnte durchgemacht hat. Aber es haben doch auch andre, zum Teil äußerliche Umstände mitgewirkt, um gegenüber der mathematisch-naturwissenschaftlichen Bildung die philologisch-historische in den Augen der Zeitgenossen herabzudrücken. Die weiten Kreise, die nicht in der Sache stehen, urteilen nach Außerlichkeiten, und auf sie macht es Eindruck, wenn sie sehen, wie die philologisch-historischen Studien sich seit langen Jahren nicht entfernt der Gunst des Staates erfreuen, wie sie ihren bevorzugten Schwestern zu teil wird. Letztere gelten für die leistungsfähigern und wichtigern, schon weil sie mit einem äußern Apparat auftreten, der dem Laien imponirt. Wenn man sieht, wie von den auf den Universitäten vertretenen Wissenschaften die einen Paläste aufgeführt erhalten und zur Beschaffung umfänglicher Sammlungen und kostbarer Gerätschaften jahraus jahrein beträchtliche Summen beziehen, die andern ein sehr unscheinbares Dasein führen, mit Lehrräumen und Lehrmitteln auf das durchaus Unentbehrliche beschränkt sind und selbst das zuweilen nicht erlangen können, so entsteht leicht die Meinung, Nützlichkeit und Wert der beiden Wissenschaftsgruppen seien in der Verschiedenheit ihrer staatlichen Ausstattung richtig zum Ausdruck gebracht.

Sonne und Wind sind auf diesem Gebiete seit langem ungleich verteilt. Die oft verschwenderische Freigebigkeit, mit der die Staatsregierungen den naturwissenschaftlichen Fächern alle Bedingungen zu freudigem und erfolgreichem Schaffen gewähren, hat mit dazu beigetragen, die philologisch-historischen Fächer weiten Kreisen als für den Staat weniger wichtig und daher der Förderung minder würdig erscheinen zu lassen. Diese Meinung aber bleibt natürlich nicht ohne Einfluß auch auf die akademische Jugend. Wer sich dem Studium der Chemie, der Physik, der Zoologie u. s. w. widmet, erhält gegen ein kaum nennenswertes Honorar einen der zahlreichen Plätze in dem betreffenden Laboratorium oder Institut nebst den nötigen Studienobjekten sowie alle Instrumente und Hilfsmittel unter fachkundigster Anleitung aus Staatsmitteln geliefert, während für dreißig, vierzig und mehr Jünger der historisch-philologischen Richtung ein Buch, das sie alle gleich nötig brauchen, meist nur in einem Exemplar auf der Bibliothek vorhanden ist, deren Benutzbarkeit zudem hinter der Zugänglichkeit und liberalen Ordnung jener Institute weit zurückzubleiben pflegt. Ist es da zu verwundern, daß auch die studierende Jugend diesen ärmlichen Fächern mit einem gewissen Vorurteil entgegentritt? Auch von diesem Gesichtspunkte aus ist es daher dringend geboten, daß dieser Ungleichheit ein Ende gemacht werde, indem die bisher benachteiligten Fächer ähnlich gut gestellt und ihnen ähnlich günstige Bedingungen des Strebens gewährt werden. Bei der Bescheidenheit ihrer Forderungen ist das möglich ohne besondere Belastung des Staates und ohne daß den bevorzugten Fächern von dem bisher genossenen etwas wesentliches entzogen zu werden braucht.

Mit solch äußerer Hilfe aber ist es natürlich nicht gethan. Die erwähnten Mängel gründlich zu beseitigen, gilt es andre Mittel und Wege aufzufinden.

Ohne einen gewissen Zwang wird nach der Meinung mancher überhaupt nichts auszurichten sein. Aber der Zwang soll dabei doch auch der akademischen Freiheit nicht zu nahe treten, wie die Freiheit des Lehrens, so soll auch die des Lernens bestehen bleiben, und die Universität soll nicht zur Schule werden, wozu sie und da ohnehin schon eine gewisse Gefahr vorhanden ist, seit man die Mängel, die auch in der Fachbildung gewisser Berufskreise hervorgetreten sind, durch starke Betonung des seminaristischen Betriebes der Studien zu heben sucht, natürlich nicht ohne den Wert der vornehmsten akademischen Lehrform herabzusetzen.

So hat man u. a. den Vorschlag gemacht, der Vernachlässigung der allgemeinen Bildung abzuhelpen durch die Rückkehr zu dem ehemaligen System der Zwangskollegien. Daß deren Aufhebung ihr Bedenkliches hatte, mag zugegeben werden; aber von ihrer Wiedereinführung wäre eine Wirkung doch nur dann zu erwarten, wenn feststände, daß die betreffenden Kollegien, bei denen ein Zwang zunächst nur in Bezug auf die Annahme obwaltet, auch wirklich besucht und mit Erfolg gehört würden. Aber selbst davon abgesehen

würde eine solche Maßregel angefochten werden müssen, namentlich auch wegen ihrer Einwirkung auf die Stellung der akademischen Lehrer.

Andre haben deshalb den berechtigten Forderungen der allgemeinen Bildung bei den akademischen Studien dadurch die Erfüllung sichern wollen, daß in ähnlicher Weise, wie es ehemals thatsächlich Brauch war, dem eigentlichen Fachstudium ein Vorbereitungskursus vorangehen sollte, über dessen Erfolg in einer Zwischenprüfung Rechenschaft abzulegen wäre, sodaß von deren Bestehen die Zulassung zu dem eigentlichen Fachstudium abhängig bliebe. Es würde damit für die übrigen Fakultäten eine Einrichtung Platz greifen, wie sie bei der medizinischen längst besteht, wo durch das sogenannte Physikum erst der Besitz der zu dem eigentlich praktisch-medizinischen Studium unentbehrlichen Vorbildung nachgewiesen werden muß. Bei einer solchen Einrichtung würde sich aber wohl alsbald Streit darüber erheben, auf welche Fächer dieser Vorbereitungskursus und die ihn abschließende Prüfung sich erstrecken sollen. Außerdem aber würde der Gedanke kaum verwirklicht werden können ohne eine weitere Verlängerung der Studienzeit, gegen die bei dem schon geltenden Quadriennium und Quinquennium doch mit Recht Einsprache erhoben werden müßte. Endlich aber würde eine solche Zwischenprüfung entscheidenden Einfluß auf den Studienbetrieb vermutlich nur während des ihr vorangehenden ersten Theiles der Studienzeit ausüben, und für gewöhnlich würde, sobald sie bestanden ist, die Beschäftigung mit den nur um ihretwillen getriebenen Fächern wieder aufhören. Angemessener wäre es daher vielleicht und würde mehr Sicherheit des Erfolges geben, wenn die Prüfung in der allgemeinen Bildung als integrierender Bestandteil mit der Staatsprüfung selbst verbunden würde, welche die Studien überhaupt abschließt. Denn so würde der Antrieb, sich mit den dabei in Betracht kommenden allgemeinen Disziplinen zu beschäftigen und sich darin gleichsam auf dem Laufenden zu erhalten, nicht auf die ersten Semester beschränkt bleiben, sondern leidlich gleichmäßig auf alle bis zum Schluß der Studienzeit verteilt, daher als Ergebnis auch ein reicherer Besitz und ein größeres Interesse an allgemeiner Bildung in die Berufsthätigkeit mit hinübergenommen werden.

Besondere Schwierigkeiten könnte es doch kaum machen, aus den zunächst in Betracht kommenden Fächern der Philosophie und der vaterländischen Geschichte und Litteratur diejenigen Gebiete abzugrenzen, mit denen der angehende Diener des Staates und der Kirche, der künftige Richter und Verwaltungsbeamte, der Geistliche und der Lehrer übersichtlich bekannt sein müßte. Auch würden die von einer solchen Neuerung zunächst betroffenen Kreise bald einsehen, daß ihnen damit nicht eine neue Last aufgelegt, sondern nur ein energischer Anstoß gegeben werden sollte, gewisse Dinge, mit denen sie sich auf der obersten Stufe der Schule meist mit Lust und Genuß beschäftigt haben, nicht liegen zu lassen, sondern weiter zu treiben und mit dem sich neu erschließenden Studium des

besondern Berufs in die rechte Verbindung zu bringen, die das *Non scholae, sed vitae discimus* an ihnen zu gegenreicher Wahrheit werden lassen kann.

Inwieweit dergleichen Vorschläge einmal praktische Bedeutung erlangen werden, muß dahingestellt bleiben. Die Entscheidung darüber liegt bei der akademischen Jugend selbst. Bei ehrlicher Selbstprüfung wird diese das Vorhandensein der gerügten Mißstände selbst zugeben müssen und eingestehen, daß die zur Zeit vorherrschende Strömung den einzelnen wirklich zu nachteiliger Einseitigkeit des Studiums verleitet, und zwar nicht bloß in den leider ja nicht seltenen Fällen, wo es gilt, während der letzten Semester in überstürzter Arbeit die für die drohende Prüfung unerläßlichen Kenntnisse eilig zusammenzuraffen, weil die ersten Semester infolge einer verhängnisvollen Mißdeutung der akademischen Freiheit sowohl für die allgemeine wie für die besondere Berufsbildung verloren gegangen sind. Wird dagegen der Begriff der akademischen Freiheit, den die Kommilitonen so gern und mit Stolz im Munde führen, weil nichts den kostbaren Vorzug, dessen der deutsche Student sich erfreut, kürzer und treffender zum Ausdruck bringt, richtig erfasst und nicht bloß auf zwar reizvolle, aber doch des dauernden Wertes entbehrende Außerlichkeiten gedeutet, sondern auf das geistige Gebiet angewandt und auf das wissenschaftliche Leben bezogen, von dem er ursprünglich allein gegolten hat, so wird sich daraus ganz von selbst ein ebenso einfaches wie wirksames Mittel ergeben gegen die allmählich üblich gewordene beschränkte Einseitigkeit des akademischen Studiums.

Sene Schulen nämlich, wie sie im zwölften Jahrhundert aus der freien Vereinigung lernbegieriger Jünglinge um bedeutende Lehrer zahlreich entstanden und die Vorläuferinnen der Universitäten wurden, stellten sich eben durch die völlige Freiheit der ihren Angehörigen gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit, die von der bisher üblichen mechanischen Art des Studiums grundverschieden war, mit Bewußtsein und Absicht den Klosterschulen entgegen, in denen nur ganz bestimmte Dinge nach einer bestimmten Schablone unter harter mönchischer Zucht getrieben wurden. Diese in glücklicher Unabhängigkeit um ihre Magister versammelten Scholaren freuten sich, der Unfreiheit des mönchischen Unterrichts entkommen, ganz nach eigener Lust und Neigung die neu erschlossenen Gebiete der sich von der Kirche freimachenden Wissenschaft durchstreifen zu können. Das war die ursprüngliche, die eigentliche akademische Freiheit. Alles andre, was man sonst noch darunter zu begreifen pflegt, ist erst allmählich von dorthier abgeleitet worden als eine durch die Verhältnisse veranlaßte oder — entschuldigte Konsequenz.

Ein größerer Gegensatz aber, als er zwischen dem freien Lehren und Lernen jener Gelehrtenrepubliken des zwölften Jahrhunderts und dem mechanischen Treiben der Klosterschulen bestanden hat, besteht heutigen Tages zwischen der dem Begriffe der akademischen Freiheit entsprechenden, richtigen Art des

Studiums und der Beschäftigung allein mit dem einen Fache des künftigen Berufes, die in freiwilligem Verzicht auf das kostbarste Vorrecht des deutschen Studenten den Gesichtspunkt des Erwerbes geltend macht, wo es sich um die höchsten geistigen Güter handelt. In den Klosterschulen kannte man das herrliche Gut nicht, das jenen freien, oft heimatlos und in Dürftigkeit pilgernden Gelehrtengegenden für manche Entbehrung reichen Ersatz gewährte: der deutsche Student, der in der glücklichsten und empfänglichsten Zeit des Lebens den Blick nicht über die Schranken des künftigen Berufs zu erheben vermag, bringt sich selbst um den Platz, auf den ihn ein gütiges Geschick gestellt hat, vercherzt leichtsinnig ein herrliches Erbe und macht sich — was schlimmer ist — aus einem Freien zu einem Unfreien.

Wenn die Studenten die akademische Freiheit, statt sie in Äußerlichkeiten zu suchen, die doch nur dann berechtigt sind, wenn sie einem höhern geistigen oder sittlichen Inhalte zum Ausdruck verhelfen, in diesem ursprünglichen und höhern Sinne begreifen und sich gegenwärtig halten, wenn sie aus ihr und nicht aus Prüfungsordnungen und Berufsregeln die Richtschnur auch für den Betrieb ihrer Studien entnehmen wollten, dann würden die Schranken alsbald wieder fallen, die jetzt, Zusammengehöriges unnatürlich trennend, die einzelnen Studiengebiete von einander scheiden und die Jünger des einen geistlich von der Umschau in den Nachbargebieten abhalten, dann würden sie, wie es unsre Voreltern gethan haben, weiterbauend auf der humanistischen Bildung, die sie von dem Gymnasium mitbrachten, und anknüpfend an die Fülle der darin gegebenen Anregungen, ihrem Fachstudium eine breitere Grundlage und einen bessern Boden bereiten, indem sie auch während ihrer Studienzeit mit dem klassischen Altertum als der geschichtlich gegebenen Grundlage unsrer ganzen Bildung Fühlung behalten, sich Einsicht verschaffen in die Wege, auf denen die kühnsten Denker aller Zeiten die Rätsel des Daseins zu lösen versucht haben, und eine lebendige Anschauung gewinnen von dem Werden und Wachsen, den geschichtlich gegebenen Existenzbedingungen und Aufgaben unsers Volkes und seines Staates. Dann erst wird sich ihnen ihr Berufstudium mit dem gesamten geistigen Leben ihres Volkes verknüpfen, und auch späterhin wird die Alltagsarbeit des Berufs von da aus durchgeistigt und auch ihrerseits von dem lebendigen Pulschlage der allgemeinen Entwicklung mitbewegt werden. Dann wird es weder der Zwangskollegien, noch der Zwischenprüfungen, noch einer besondern Betonung der allgemeinen Bildung bei den Staatsprüfungen bedürfen, um unsrer akademischen Jugend, unserm Beamtentum in Staat und Kirche und damit dem gesamten deutschen Bürgertume das kostbare Gut einer hohen nationalen Bildung zu erhalten und zu mehren.